Berge

Autor(en): **Walther, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 35

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

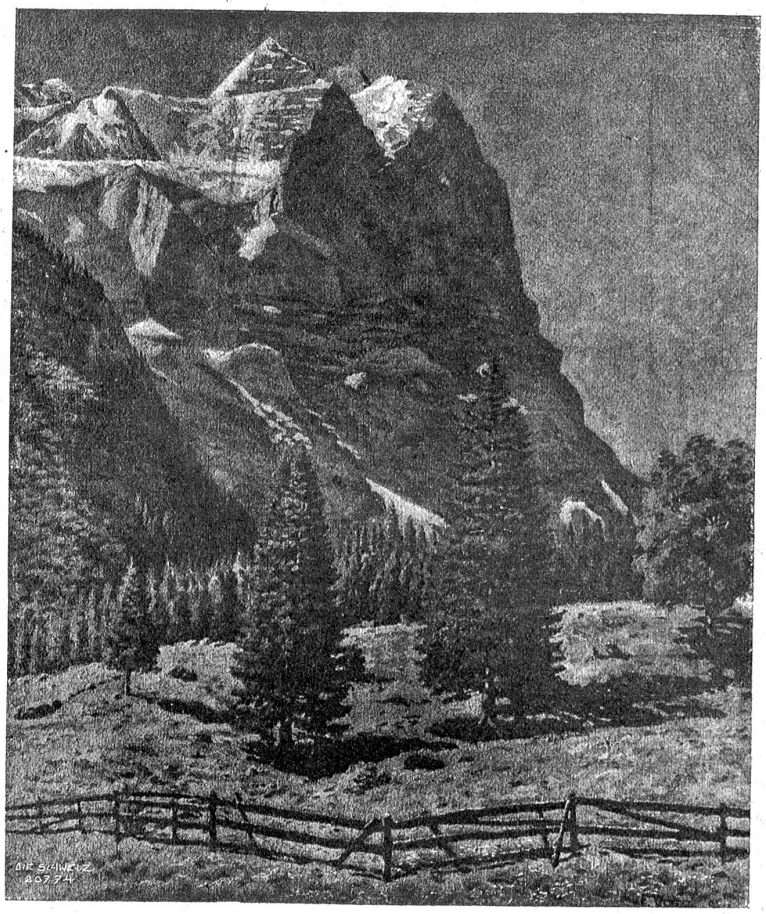
http://www.e-periodica.ch

cher etwas zu gute tut, nur als eine Folge allgemeiner Schwäche. Steriler Sandboden trägt allerdings kein Unkraut, das dagegen auf üppigem Lande neben fruchtbringenden Gewächsen feuerrot wuchert. Bei Staunton müßte ein Richter — nicht der bürgerliche, der sich einfach an die offenkundigen Tatsachen hält, — das Triumphgefühl mit in Anschlag bringen, das einer selbstbewußten, von Kraft überschäumenden Persönlichkeit eigen ist, wenn sie über menschliche Satzungen sich erhebt und sich vordemonstriert, eigentlich in aller Stille einen berechtigten Kampf des Naturrechtes gegen die Ordnung der Gesellschaft zu führen. Denn auch dieser Umstand und die damit verbundene Gefahr hatte etwas Lockendes für Staunton. Freilich war dieses Triumphgefühl im Grunde wieder ein Ausfluß persönlicher Eitelkeit, und so bewährte sich in diesem Falle, wie in allen ähnlichen, jener Ausspruch Kants, daß der Mensch eben so handelt, wie er ist, daß es also, abgesehen von allen Handlungen, auf die ursprüngliche, innerste Beschaffenheit der Seele eines Menschen ankommt.

Vielleicht hätte Staunton ohne sein Zusammentreffen mit Grace vor der tatsächlichen Schuld sich bewahrt, in die er nun fallen sollte; aber er wäre gleichwohl kein anderer gewesen, als der stark begehrende, innerlichst eitle und selbstbewußte Mann. Vielleicht auch wäre es ohne dieses Zusammentreffen schlimmer mit ihm gekommen. Statt an ein zweites weibliches Wesen mit dauernden Banden sich zu knüpfen, wäre er nach und nach in jene leichtsinnigen Vergnügungen hineingeraten, in denen an der ehelichen Treue tagtäglich gesündigt wird, die aber von der Gesellschaft und ihrer Gesetzgebung leicht verziehen werden, obschon der Stempel der Gemeinheit, der ihnen aufgedrückt ist, sie häßlicher erscheinen läßt als die Art von Untreue, in die nun Staunton verfiel. Es war wenigstens nicht ordinäre Genußsucht, es war eine neue Liebe, was ihn so mächtig bewegte, und er hoffte, da er gewohnt war, daß das Glück seinen Handlungen lächelte, ohne Kränkung für die erste Gattin in der zweiten den Himmel wiederzufinden, den er im Verkehr mit Georgine nicht mehr besaß.

Trotz solchen Gedanken, die in der Nacht ihn bestürmten und erst gegen Morgen ihm einigen Schlummer gestatteten, erhob er sich keineswegs mit einem festen Entschlusse von seinem Lager. Aber, was zu diesem Entschlusse ihm fehlte, das brachte der Tag von selbst ihm entgegen.

Es gibt für ein schönes weibliches Wesen, das die natürlichen Vorzüge durch die kleinen Hilfsmittel modischer Eleganz zu heben weiß, keine wirkungsvollere Staffage, keinen durch den Kontrast effektreichern Hintergrund als Waldesdickicht, Felsen, Wasserfälle und ähnliche Reize der wilden freien Natur. Das wissen Evas Töchter in allen Ländern gar gut. Darum sind sie auch so gern dabei, zur Sommerszeit so manches Fest im Grünen zu feiern. Wie wehen die leichten hellen Kleider im Morgenwind. Wie kokett tritt der feinbeschuhte kleine Fuß auf die knorrige, am Waldboden sich hinstreckende Wurzel des alten Eichbaumes! Wie spielen durch die Blätter der Wipfel mutwillige Sonnenstrahlen, da und dort hingleitend, im blonden und braunen Haar und mit den flatternden Bändern des Sommerhutes! Und dann das silberne Lachen, das durch den stillen Forst tönt!



Fritz Voirol: Berglandschaft.

Hier nun wirkte dieser Zauber ganz besonders stark. Denn Staunton, bei aller Lust, die er an der freien Natur hatte, wußte anderseits die feineren Genüsse, die das zivilisierte Leben dem Menschen bietet, wohl zu schätzen, und hier repräsentierte Grace in ihrer Person mitten im einsamen Walde diese ihm teure Zivilisation durch ihre ganze elegante Erscheinung und durch die Anmut ihrer Bewegungen und ihrer Sprache. (Fortsetzung folgt.)

Berge.

Die ihr in hehrer Schönheit hold erglänzt,
Ihr sendet euer Licht in tiefe Nacht,
Und herbe Schmerzen heilt die Zauberpracht,
Die euch umwebt und weiße Gipfel kränzt.

Die Nacht auf tiefes Tal die Schatten haucht,
Wenn eure Höhen noch umspielt das Licht,
Und wenn der junge Tag das Dunkel bricht,
Seid ihr zuerst in glühend' Gold getaucht.

Und von den Firnen klingt ein mächtig Lied,
Das rein und erdenfern das All durchzieht,
Die Seele über Alltagsstaub erhebt.

Und weit in sternbeglänzte Welten schwebt
Das Lied, das jedem tönt, der schweigend still
Dem heil'gen Sang der Berge lauschen will.

Max Walther.